Ein Landwirt ist noch lange kein Gemüsebauer

Eine ernstliche Mahnung zur Vorsicht beim feldmäßigen Anbau von Gemüsen

Von Dipl. Gartenbauinspektor K. Reichelt in Poppenburg*)

Es steht wohl außer Frage, daß die Landwirtschaft unter den heutigen Preisen für die rein landwirtschaftlichen Erzeugnisse keine großen Reichtümer aufsammeln kann. Am besten stehen immer noch solche Betriebe da, die sich möglichst vielseitig eingestellt haben, und es ist ja auch an sich nichts Neues, daß Betriebe mit einseitiger Produktionsweise Krisen schlechter aushalten, als solche, die vielseitig aufgezogen sind. Um einen Betrieb möglichst vielseitig aufzuziehen, stehen uns die verschiedensten Betriebszweige zur Verfügung. Meine Aufgabe soll es heute sein, etwas über einen Betriebszweig zu erzählen, der für die Landwirtschaft ebenfalls von Bedeutung sein kann, nämlich über den Feldgemüsebau.

Von den Fragen, die den Landwirt, der sich mit Feldgemüsebau befassen will, interessieren, nenne ich an erster Stelle die

Frage der Arbeitskräfte.

Sie liegt beim Feldgemüsebau bedeutend schwieriger, als bei der reinen Landwirtschaft, und ich habe schon manchen landwirtschaftlichen Betrieb kennengelernt, der den Feldgemüsebau bereits nach einem einzigen Versuch wieder aufgab, weil er den Bedarf an Hilfskräften unterschätzt hatte und infolge des schlechten Erfolges mißmutig wurde. Man denke nur einmal an die Erbsen. Diese Gemüseart reift so schnell, besonders bei anhaltend heißem Wetter, daß in einigen Tagen die ganze Ernte bewältigt werden muß. Sind dann aber nicht genügend Leute zum Pflücken vorhanden, so werden die Erbsen zu dick, und die Konservenfabriken, für die der Landwirt meistens anbaut, verweigern dann die Annahme. Ich kenne Betriebe, denen seitens der Konservenfabriken im verflossenen Sommer hunderte von Zentnern nicht abgenommen wurden, weil eben die Erbsen infolge Leutemangels nicht zur rechten Zeit gepflückt werden konnten. Daß ein solcher Schaden in der heutigen Zeit doppelt schmerzlich ist, brauche ich nicht besonders zu betonen.

Wenn nun der Landwirt solchen und ähnlichen Schäden von vornherein aus dem Wege gehen will, dann muß er sich bei der Festsetzung der Größe der Gemüseflächen erst einmal fragen, ob der Gemüsebau mit derselben Anzahl von Arbeitskräften, die bislang vorhanden waren, bewältigt werden soll, oder, ob für den Gemüsebau dauernd oder zeitweise die Hilfskräfte vermehrt werden sollen. Ist das Letztere der Fall, sollen also die Hilfskräfte vermehrt werden, so ist die Wirtschaftsführung natürlich sehr viel leichter, aber mit einem größeren Risiko verbunden, als wenn es bei der ursprünglichen Leutezahl bleibt. Sollen dagegen die Arbeitskräfte aus irgend welchen Gründen nicht vermehrt werden und das wird meistens der Fall sein, so ist erst einmal festzustellen, welche Zeiten als arbeitsarme Zeiten unter den jeweiligen Wirtschaftsverhältnissen anzusehen sind und es werden dann eben nur solche Gemüsearten angebaut, deren Ernten in solche arbeitsarme Zeiten fallen, so daß der Gemüsebau keine neue Belastung, sondern nur eine bessere Ausnutzung der vorhandenen Arbeitskräfte darstellt.

Man wird gewiß denken, daß das besser gesagt als getan ist und daß der Landwirt eigentlich das ganze Jahr über auch ohne Gemüsebau etwas zu tun hat. Ich will aber an Beispielen zeigen, daß es doch möglich ist, den Gemüsebau mit den rein landwirtschaftlichen Kulturen so abzustimmen, daß keine Kultur vernachlässigt zu werden braucht.

Eine mir bekannte Wirtschaft von 190 Morgen Größe mit starker Betonung des Rübenbaues und der Getreidesaatgutgewinnung baut alljährlich drei Morgen Erbsen, ein Morgen Bohnen, drei bis vier Morgen Spätwirsing und zwei Morgen Rosenkohl an. Die Erbsenpflücke fällt gerade zwischen Rübenhackzeit und Gerstenernte, so daß die Arbeiterinnen, wenn sie mit dem Hacken der Rüben fertig sind, sofort wieder neue Arbeit vorfinden. Da man für die Erbsenernte je Morgen etwa fünf Pflücker benötigt, darf dieser Betrieb nicht mehr als drei Morgen Erbsen anbauen, um die Ernte bewältigen zu können. Auffallend ist der verhältnismäßig geringe Bohnenanbau von einem Morgen. Die Bohnenfläche darf aber deshalb nicht größer sein, weil die erste Pflücke meistens in die Roggenernte fällt und der Anbau von Roggen in dieser Wirtschaft eine große Rolle spielt. Die zweite Pflücke fällt dann meistens in die Weizenernte, wird aber weniger lästig, weil der Weizen mit dem Selbstbinder gemäht werden kann. Der Wirsingkohl wird erst, da er von allen Kohlarten am meisten Kälte verträgt, nach der Rübenernte, also Mitte November geerntet und als letztes kommt der Rosenkohl an die Reihe.

Dieser Betrieb bringt es also fertig, knapp 5% der Gesamtfläche mit Gemüse durchzuschleppen, ohne daß die Einstellung besonderer Hilfskräfte erforderlich ist. Verallgemeinern kann man natürlich ein solches Beispiel nicht.

Man kann allerdings durch entsprechende Betriebsumstellung den Prozentsatz der Gemüseflächen bedeutend erhöhen. So brachte es ein mir ebenfalls bekannter Betrieb von 1400 Morgen fertig, den Gemüsebau von 2 ha ohne die vermehrte Einstellung von Hilfskräften allmählich bis auf 25% der Gesamtfläche zu bringen. Nach und nach wurde der Gerstenbau eingeschränkt, um die Erbsenfläche zu vergrößern; der Roggenanbau wurde eingeschränkt, um die Bohnenflächen zu vergrößern, und der Rübenbau wurde zugunsten des Kohles eingeschränkt. Daß in diesem Betriebe 25% der Gesamtfläche mit Gemüse bestellt werden konnten, ist nicht nur auf eine zweckentsprechende Betriebsorganisation zurückzuführen, sondern auch darauf, daß der Betriebsleiter durch und durch Fachmann war und die Arbeitsleute sich inzwischen gewisse Kenntnisse in den einzelnen Arbeiten angeeignet hatten.

Aber nicht nur eine zweckentsprechende Betriebsorganisation verbürgt für den Erfolg im Feldgemüsebau, sondern ein ebenfalls

schwieriges Problem ist der Absatz.

Gerade im verflossenen Herbst wußte beispielsweise mancher Landwirt nicht, was er mit seinem Kohl anfangen sollte, da die angebotenen Preise nicht einmal die Gestehungskosten deckten. Und woher kamen diese unglaublich niedrigen Preise? Nun einfach daher, weil sich

außerordentlich viele Landwirte auf Grund der guten Preise des vorigen Jahres auf den Kohlbau gelegt haben, ohne überhaupt über die Absatzmöglichkeit nachzudenken.

Dabei ist zu erwähnen, daß der **Kohlbau in Deutschland tatsächlich entwicklungsfähig** ist, da Länder vorhanden sind, in denen nach Kohl große Nachfrage besteht, wie z. B. Ungarn, Norwegen, Schweden, Tschechoslowakei und Polen. Es kommt nur darauf an, in diesen Ländern die geeigneten Abnehmer zu finden.

Der Absatz ist es, der dem Feldgemüsebauer besondere Kopfschmerzen macht und das umsomehr, als die ausländischen Zufuhren von Jahr zu Jahr zunehmen. Wenn man bedenkt, daß im verflossenen Sommer in manchen Städten die ausländischen Tomaten der Zentner zeitweise für 2 Mark gehandelt wurde, so kommt man zu der Annahme, daß scheinbar zwischen dem deutschen und dem ausländischen Gemüsebau um die Behauptung der deutschen Märkte unter Einsatz aller Mittel gekämpft wird, und es wird sich leider nicht vermeiden lassen, daß auch auf unserer Seite dieser oder jener Betrieb im Kampfe um die Vorherrschaft fällt. Geht dann der deutsche Gemüsebau, was zu hoffen, als Sieger hervor, dann wird es um den Absatz besser bestellt sein.

Bis dahin empfehle ich dem Feldgemüsebauer möglichst **mit der Konservenindustrie zu arbeiten** und soweit Marktbelieferung in Frage kommt, den Markt auf seine Aufnahmefähigkeit hin zu prüfen, den Anbau dementsprechend einzustellen und vor allen Dingen Qualitätsware zu erzeugen, um es mit der ausländischen Konkurrenz aufnehmen zu können, die im [illegible] noch verspottet. So versah einst [illegible] holländischer Händler seinen tausendsten E[illegible]hwagen Kohl nach Deutschland mit folgender [illegible]nschrift:

Einst waren sie im Reichstag toll
und schickten uns den Eingangszoll
und hofften, Hollands Kohl zu wehren,
doch Deutschland kann ihn nicht entbehren
Schon tausend Wagen sandte dieses Jahr,
hinüber Kaufmann Klas Wagenaar.
Klas Wagenaar aus Broek op Langendeich
sandte immer beste Waren,
Ihr deutschen Händler, bestellt darum sogleich,
ihr werdet euch viel ersparen.

Die Notwendigkeit der Erzeugung von Qualitätsware bringt mich aber wieder auf einen anderen Gedanken, nämlich auf die

Sortenkenntnis.

Ich weiß, daß ich hier auf einen recht wunden Punkt stoße, aber man wird mir recht geben, daß sehr viel Nackenschläge im Gemüsebau durch mangelhafte Sortenkenntnisse verursacht werden, wenn ich andererseits auch zugebe, daß unsere Gemüsesortimente recht umfangreich sind.

Wie groß der Schaden durch ungenügende Sortenkenntnisse sein kann, will ich an einem Beispiele aus der Praxis erläutern. Gegen Ende Dezember eines Jahres wurden einem Besitzer einige Eisenbahnladungen Weißkohl zur Verfügung gestellt, obwohl der Kohl auf dem Felde nur drei Tage lang einige Grad Kälte überstanden hatte. Dieser Kohl war aber kein Dauerkohl und er hatte daher vom Frost gelitten. Das Ende vom Liede war — Prozeß verloren. Wäre hier eine Dauersorte zur Anpflanzung gekommen, so hätte der Frost nicht den geringsten nachteiligen Einfluß ausgeübt, und große Summen, vom Aerger ganz abgesehen, wären erspart geblieben.

Liefert der Feldgemüsebauer kein Gemüse an eine Konservenfabrik, so hat er sich hinsichtlich der Sortenwahl natürlich nach deren Wünschen zu richten, während der Marktbelieferer sich nach den Eigenarten des Marktes richten muß, wenn er Geschäfte machen will.

Ein gewisser Modeartikel im landwirtschaftlichen Gemüsebau ist heute der Kohl. Es kann aber nicht stark genug betont werden, daß **nur der Anbau von Dauerkohlsorten empfehlenswert ist,** um den Markt zur gemüsearmen Zeit beliefern zu können. Dazu gehören natürlich Kohlscheunen, damit man den Kohl solange lagern kann, bis bessere Preise einsetzen. Ich höre aber schon sagen, daß zum Bau von Kohlscheunen kein Geld da ist, und darauf erwiedere ich sogleich, daß in mancher Wirtschaft unbenutzte Räumlichkeiten vorhanden sind, die sich mit geringen Mitteln für die Kohlüberwinterung herrichten lassen. Wer nicht weiß, wie solche Räume aussehen müssen, wenn sie ihren Zweck erfüllen sollen, der wende sich an seine zuständige Landwirtschaftskammer oder an den Reichsverband des deutschen Gartenbaues e. V. in Berlin, die dann schon die nötigen Auskünfte erteilen werden.

Aber nicht nur der Anbau von Dauersorten ermöglicht die Belieferung des Marktes zur gemüsearmen Zeit, sondern auch der Anbau von Frühsorten. Natürlich sind für den Anbau von Frühgemüse geeigneter Boden und geeignetes Klima Vorbedingung. Leichter Boden, der sich schnell erwärmt und geschützte Lagen sind für den Frühgemüsebau am geeignetsten. Es hat wirklich keinen Zweck, sich auf schweren, kalten Böden mit Frühgemüse abplagen zu wollen, da die Ernte hier dann einsetzt, wenn der Markt bereits überschwemmt ist.

Der feldgemüsebautreibende Landwirt muß auch über die

einzuschlagende Fruchtfolge

im Bilde sein. Hier können wir zwei Gruppen von Feldgemüsebauer unterscheiden. Zur ersten Gruppe gehören die Besitzer in der Nähe großer Städte. Diese kennen vielfach **keine feste Fruchtfolge;** sie nehmen nur auf die Konjunktur Rücksicht und legen danach den Bebauungsplan für das kommende Jahr fest. Voraussetzung für eine solch freie Wirtschaft ist natürlich zweierlei: 1. muß sich der Boden in einem guten Kultur- und Düngungszustande befinden, so daß er jede Gemüseart tragen kann, und 2. muß der Bewirtschafter im voraus berechnen, wie sich die künftige Marktlage entwickeln wird. Treffen diese Berechnungen aber nicht zu, dann können Geld und Gut dabei aufs Spiel gesetzt werden. An solchen abschreckenden Beispielen, hatte es im letzten Jahre nicht gefehlt, es ist das ein Beweis, daß das Gemüse eben kein geeignetes Spekulationsobjekt ist.

Zur zweiten Gruppe gehören die **Anbauer mit fester Fruchtfolge,** ohne Rücksicht auf die voraussichtliche Marktlage. Diese feste Fruchtfolge ist natürlich je nach Absatz und Klima verschieden. In Süddeutschland z. B. in der Gegend von Nürnberg kann man mit bestem Erfolge nach Winterroggen noch Kopfkohl und Porree anbauen, weil der Roggen das Feld sehr früh räumt und die Nachfrucht infolge des hohen Grundwasserstandes sofort an- und weiterwächst. In der Hannoverschen Gegend dagegen ist es in den meisten Fällen kaum möglich, mit gutem Erfolge Grünkohl nach Roggen anzubauen, weil der Roggen gewöhnlich erst um den 10. August herum das Feld räumt, der Grünkohl aber schon früher gepflanzt werden muß.

Oder ein anderes Beispiel. In der Bonner Gegend wird um Mitte August herum Adventkohl gepflanzt. Dieser ist dann Anfang bis Mitte Juni schnittfertig, so daß noch Stangenbohnen hinterher gebaut werden können. Es ist das eine Fruchtfolge, die in vielen anderen Gegenden Deutschlands gänzlich unmöglich ist.

In der Provinz Hannover baut man vielfach nach Erbsen Wintergerste oder Winterroggen an, und bringt danach Hafer. Weizen nach Erbsen wird möglichst nicht angebaut, da die Erbsen das Auftreten des Rostes begünstigen. Die Fruchtfolge der Kohlwirtschaften ist in Hannover meistens folgende: Rüben, Weizen, Hafer oder Roggen, Kohl, Sommerweizen. Man nimmt nach Kohl aufgerechnet Sommerweizen, weil der Winterweizen nach dieser Gemüseart erfahrungsgemäß leicht auswintert.

Und mit dem letzten Beispiele will ich zeigen, wie man in 2 Jahren 4 Ernten machen kann. Man pflanzt Anfang Juni Rosenkohl auf einem Meter Entfernung. Mitte September wird zwischen den Reihen Gerste breitwürfig ausgesät und eingeeggt. Im Laufe des ersten Winters wird dann der Rosenkohl geerntet und im nächsten Juli kommt die Gerste an die Reihe, nach der sofort Grünkohl gepflanzt wird, der sich noch im Herbst desselben Jahres abernten läßt. Nach Grünkohl folgt Winterweizen, der dann innerhalb zweier Jahre die 4. Ernte darstellt.

Infolge dieser größeren Inanspruchnahme des Bodens muß der Feldgemüsebauer auch **tiefer in den Düngersack greifen** als der reine Landwirt. Bei Betrieben mit leichteren Böden ist meistens auch der Zukauf von Stalldünger erforderlich, da die Gemüsearten meist größere Ansprüche an die organische Düngung stellen und wenn ich noch sage, daß auch die Ausgaben für Saat bei manchen Gemüsen in manchen Jahren beinahe 100 Mark je Morgen betragen, so sieht man, daß selbst der Landwirt, der den Gemüsebau nur als Anhängsel mitschleppt, bei demselben

bedeutend höhere Gestehungskosten

in Kauf nehmen muß, als bei den rein landwirtschaftlichen Kulturen. Noch größer sind die Gestehungskosten natürlich in solchen Betrieben, in denen man zu einer Mehreinstellung von Arbeitskräften übergeht, weil dann noch eine besondere Belastung des Lohnkontos stattfindet.

Damit komme ich nun auf einen Punkt zu sprechen, der sehr wichtig ist, nämlich auf die

Rentabilität des Feldgemüsebaues.

Diese wird meistens überschätzt. Zunächst muß jeder Landwirt wissen, daß die Ernteschwankungen nirgends größer sind, als gerade beim Gemüse. So schwanken beispielsweise die Bohnenerträge zwischen 15 und 80 und die Erbsenerträge zwischen 8 und 70 Zentner je Morgen. Bei den anderen Gemüsearten sieht es ähnlich aus und das eigenartige ist, daß in den letzten Jahren die Märkte trotz schlechter Ernten mit Gemüse überfüllt waren. So war doch z. B. die Erbsenernte im verflossenen Sommer miserabel, was ein bedeutendes Anziehen der Preise hätte zur Folge haben müssen. Das Gegenteil war teilweise der Fall. Ich darf ferner daran erinnern, daß die Gurken im letzten Sommer in den Hauptanbaugebieten buchstäblich auf der Straße gelegen haben, so daß man sich vielerorts die Mühe des Aberntens ersparte. Aehnlich war es beim Kohl; dieser kostete im Herbst trotz des vorangegangenen dürren Sommers soviel wie nichts.

Die Schuld an solchen Reinfällen tragen nach meinem Dafürhalten einmal die Befürworter des Feldgemüsebaues um jeden Preis, die gewissenlos genug sind, um sich zu freuen, wenn es anderen schlecht geht, ohne daß ich aber die Anbauer gänzlich freisprechen will. Ich weiß, wenn ihnen eine vernünftige Stimme zur Vorsicht rät, daß mancher Landwirt dann einfach sagt: Ach was, ich baue doch an, was ich will; der gönnt mir es blos nicht, daß ich auch etwas verdiene.

Der Landwirt, der sich mit Feldgemüsebau befassen will, muß ferner auch wissen, daß er gegen ein ganzes Heer von Krankheiten und Schädlingen gewappnet sein muß. So trat z. B. vor zwei Jahren die Kohlschabe so stark auf, daß manche Kohlbauer eine Backpfeife bekommen haben, von der sie sich nur schlecht wieder erholen konnten. In diesem Jahre war es die Kohlmade, die dem Kohle das Leben schwer machte. In nassen Jahren wiederum können es pilzliche Krankheiten sein, die die Ernten der verschiedensten Gemüsearten schmälern und infolge der damit verbundenen Bekämpfungsmaßnahmen die Gestehungskosten erhöhen helfen.

Ich bin mir durchaus bewußt, daß ich den Lesern durch meine letzten Ausführungen den Mut zum Gemüsebau etwas genommen habe. Ich halte es aber für meine Pflicht, die Dinge so zu schildern, wie sie tatsächlich sind. Was wäre damit gewonnen, wenn ich nur die guten Seiten des Feldgemüsebaues beleuchtete, was zur Folge hätte, daß dieser oder jener mit hochgespannten Hoffnungen sich ins Geschirr stürzte, um dann im nächsten Jahre sich enttäuscht wieder vom Feldgemüsebau abzuwenden.

Anbauen darf der Landwirt schon, aber nur dann, wenn die Möglichkeit eines Abschlusses mit der Konservenindustrie oder mit Großhändlern besteht oder der zu beschickende Markt noch aufnahmefähig ist. Bestehen diese Möglichkeiten nicht, so sehe ich in einem vermehrten Anbau von Feldgemüse eine Gefahr für den Feldgemüsebauer selbst, denn wir müssen bedenken, daß die Anbaufläche für Feldgemüse im Jahre 1927, dank des gesteigerten Gemüseverbrauchs infolge der Vitaminforschungen bereits 10 000 ha mehr betrug als im Jahre 1913 und inzwischen bestimmt noch weiter erheblich zugenommen haben dürfte.

Wenn es allerdings gelänge, die Einfuhren für Freilandgemüse zu drosseln, so wäre ohne Bedenken für eine Vergrößerung der Gemüseanbaufläche Propaganda zu machen und zwar könnte diese Vergrößerung rund 60 000 Morgen betragen, was gleichbedeutend ist mit einer Vermehrung der jetzigen deutschen Anbaufläche von rund 12%. Auf dieser Fläche ließen sich dann die gesamten Einfuhren an Freilandgemüse im eigenen Lande erzeugen.

*) Diese Ausführungen haben als Unterlage für einen Vortrag gedient, der von dem Verfasser am 6. November auf Veranlassung des Reichsverbandes in dem von der Deutschen Welle veranstalteten „Landwirtschaftsfunk" gehalten worden ist.

Haben Sie schon Ihre Anmeldung zur Sterbekasse abgeschickt?
Für beginn 1. Februar 1930 wünschen Sterbekassenbuch.
1000.— RMk. Sterbegeld! Für über 50 Jahre alte Mitglieder geringer Abzug.